

YVONNE WUNDERSEE



DAS ERBE DER LILITH

DIE VIERTE DIMENSION



Yvonne Wundersee lebt mit ihrem Mann und den zwei Söhnen am Rande der schönen schwäbischen Alb. Zusammen mit den zwei Hunden genießt sie gern die Natur und schickt ihre Gedanken auf Reisen. So entstehen wunderschöne, fantastische Abenteuergeschichten, mit denen sie ihre Leserinnen und Leser verzaubert.

Liebe Leserin,
lieber Leser,

danke, daß Du Lizzy
auf ihrer Reise begleitest.

EB Herzliche Grüße
Yvonne Wundersee

Inhaltsverzeichnis

PROLOG

Elisabeth

KAPITEL 1

Lizzy

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

Mathias

Lizzy

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

Mathias

Lizzy

KAPITEL 9

Mathias

Lizzy

KAPITEL 10

Mathias

Lizzy

Mathias

KAPITEL 11

Lizzy

Mathias

Lizzy

KAPITEL 12

Mathias

Lizzy

KAPITEL 13

Mathias

Lizzy

KAPITEL 14

Lizzy

Mathias

Lizzy

Mathias

Lizzy

KAPITEL 15

Mathias

Lizzy

Mathias

KAPITEL 16

Lizzy

Mathias

KAPITEL 17

Lizzy

Mathias

Lizzy

KAPITEL 18

Mathias

Lizzy

KAPITEL 19

Mathias

Lizzy

Mathias

Lizzy

KAPITEL 20

Mathias

Lizzy

Mathias

KAPITEL 21

Lizzy

Mathias

KAPITEL 22

Lizzy

KAPITEL 23

Mathias

KAPITEL 24

Lizzy

Mathias

Lizzy

KAPITEL 25

Mathias

Lizzy

EPILOG

PROLOG

Elisabeth

»Teremun, wo bist du?«

Ich lief durch die weitläufigen Gärten des Palastes und suchte nach ihm. Die hohen Kokospalmen rauschten in der sanften Prise. Eine kleine Eidechse rannte erschrocken den Stamm hinauf, als ich dahinter spähte. Ich schaute hinter saftiggrüne Büsche, die mit farbenfrohen Blüten besetzt waren. Der kurz getrimmte Rasen knirschte unter meinen Füßen. Die Sonne kämpfte mit den Halmen um jeden Tropfen Wasser. Bald würde Mutter mit den anderen Gärtnern wieder die Bewässerung einschalten müssen. Es war schon erschreckend, dass die Dürre den Menschen außerhalb der Palastanlagen zusetzte, aber man hier das Wasser für diesen Luxus verschwendete.

In einer Jasminhecke raschelte es. Ich grinste, riss die Zweige auseinander und rief: »Hab dich gefunden!« Der kleine Fenek, erstarrte augenblicklich in seiner Bewegung, fixierte mich für den Bruchteil einer Sekunde und rannte dann davon, als wäre der Teufel hinter ihm her.

Ich ließ mich enttäuscht ins Gras sinken. Wo war er nur? Ich hatte doch nicht die Schule geschwänzt, nur um nach ihm zu suchen. Wir sollten die wenige Zeit nutzen, um zu reden und gemeinsam zu lachen. Unsere Freundschaft war so unmöglich, aber doch so wertvoll für mich. Ging es ihm denn nicht genauso? Ich weinte leise. Tränen tropften auf den weichen Leinenstoff meiner Kalasiris.

Der Lehrer würde mich schelten und das für nichts. Es war ein Privileg, eine unvorstellbare Ehre, dass ich zusammen mit den Töchtern des Pharaos den Unterricht besuchen durfte. Ich war eine gute Schülerin. Es machte mir Spaß zu lernen. Doch jetzt saß ich hier und musste mir eine Ausrede einfallen lassen.

Ich rappelte mich auf. Enttäuscht machte ich mich auf den Weg zurück zum Unterrichtspavillon.

Plötzlich sprang jemand lachend hinter einer Statue des Gottes Anubis hervor. »Hier bin ich.« Teremun jauchzte ausgelassen und drückte mir einen Kuss auf die Wange. »Hast du nach mir gesucht?«

»Ja, du unmögliche Hoheit. Und jetzt bin ich beleidigt und gehe zum Unterricht zurück.«

»Warte bitte. Ich wollte doch nicht, dass du wütend auf mich wirst. Es sollte nur ein Spaß sein, bitte, Al Wahid.« Ganz automatisch zauberte der Spitzname ein Lächeln auf meine Lippen. Er sagte ihn nur, wenn wir zwei allein waren. Eine innige Geste, die unterstrich, wie wichtig auch ich ihm war.

»Du weißt genau, wie du mich um den Finger wickeln kannst, nicht wahr?«

»Und darum hab ich dich auch so gern, meine Al Wahid.«

Ich nahm seine Hand in meine und wir schlenderten gemeinsam durch die Gärten. Wir redeten nicht viel, genossen einfach unsere Zweisamkeit, mein Teremun und ich.

Die Stunden vergingen wie im Fluge. Es wurde Zeit, dass wir wieder zurück zu unseren Lehrern gingen. Ein Bauchleiden sollte als Begründung für unsere Abwesenheit genügen. Es würde uns Schelte einbringen, weil wir uns nicht ordnungsgemäß abgemeldet hatten, aber das wäre vertretbar.

Unter einem Rosenbogen trennten sich unsere Wege. Teremun küsste meine Fingerknöchel und dort, wo seine

Lippen meine Haut berührten, sandten sie kleine Blitze durch meinen Körper. Ich seufzte glücklich.

»In einer Woche sehen wir uns wieder. Ich warte auf dich im Rosengarten.« Damit ließ er mich los und eilte davon.

Ich lief wie auf Wolken auf meine Lerngruppe zu. Die Schmetterlinge in meinem Bauch ließen mich schweben. Konnte das wirklich Liebe sein? Aber durfte der Sohn eines Pharaos mit einer Bürgerlichen zusammen sein? Machten wir uns nicht nur etwas vor? Ich wusste es nicht, aber wollte mir auch jetzt noch nicht den Kopf darüber zerbrechen.

»Wo kommst du her?« Die barsche Stimme des Lehrers brachte mich zurück ins Hier und Jetzt.

»Ich hatte furchtbares Bauchweh und musste mich dringend erleichtern. Es war schrecklich.«

»Und deshalb grinst du, wie von Re geküsst?«

»Aber natürlich, mein Herr, die Bauchschmerzen sind weg und ich fühle mich befreit und gesund.«

Der Lehrer verdrehte die Augen und wies auf meine Sisalmatte im hinteren Bereich des luftigen Unterstands. Es war gemütlich hier. Die zarten Vorhänge flatterten im Wind und er wehte die schweren Düfte des Gartens zu uns herüber. Ich atmete tief ein, bevor ich mich auf dem kleinen Kissen niederließ, das der einzige Luxus auf der kratzigen Unterlage war. Manchmal spürte ich meine Beine nicht mehr, nachdem der Unterricht beendet wurde. Ich brauchte eine Weile, um das Blut wieder zirkulieren zu lassen.

Die Prinzessinnen saßen natürlich alle auf fein geschnitzten Stühlen. Vor ihnen standen kleine Tische, auf denen Papyrusrollen lagen, die sie säuberlich mit dem Erlernten beschrifteten. Das hatte ich nicht. Ich lernte nur durch zuhören. Zuhause machte ich mir dann einige Aufzeichnungen, um das Wichtigste noch einmal nachlesen zu können. Aber dieses Vorgehen machte viel zusätzliche Arbeit.

Unruhe riss mich aus meinen Gedanken. Zwei der jungen Frauen krallten die Hände in ihre Kehlen. Sie kreischten und

fielen von den Stühlen. Unser Lehrer rannte sofort zu ihnen, konnte aber kaum helfen. Beide rollten sich panisch auf dem Boden hin und her. Ihre Gesichter waren blau angelaufen, Schaum tropfte von ihren Lippen. Als Mela hustete, spritzten Blutstropfen aus ihrem Mund. Sie sprenkelten das weiße Leinengewand unseres Lehrers. Kaipiri rann das Blut aus den Augenwinkeln. Die tödlichen Tränen malten Streifen auf ihre Wangen. Die zwei ältesten Töchter des Herrschers lagen hier im Sterben.

»Was ist mit ihnen?« Entsetzen zeichnete meine Stimme.

»Sie sind vergiftet worden. Eure Hoheiten, geht in den Palast, schnell.« Der Lehrer machte keinen Hehl aus seiner Verzweiflung.

Die Mädchen rafften augenblicklich die Röcke und rannten davon. Die reine Angst sprach aus ihren Mienen. Nur ich stand unschlüssig am gleichen Fleck. Es war mir verboten den Palast zu betreten. Ich war ja auch nicht angesprochen worden.

Der Schock ließ mich zittern, aber ich konnte den Blick nicht von den zuckenden Körpern abwenden. Meine Freundinnen erstickten qualvoll vor meinen Augen.

Erst jetzt fiel dem Lehrer auf, dass ich noch hinter ihm stand.

»Verschwinde von hier, Elisabeth. Such deine Mutter. Geht nach Hause. Dies ist kein Anblick für ein junges Mädchen.«

Es dauerte eine Weile, bis seine Worte zu mir vordrangen, aber dann machte ich kehrt und flüchtete von diesem Ort des Grauens. Meine Mutter kam mir schon auf halbem Weg entgegen. Sie riss mich in die Arme.

»Geht es dir gut? Ist dir auch nichts passiert?«

»Nein Mama, bei mir ist alles in Ordnung, aber was ist denn überhaupt geschehen? Warum sterben Mela und Kaipiri?«

»Nicht nur Mela und Kaipiri sterben. Alle Mitglieder der königlichen Familie sind vergiftet worden. Der Pharao ist dem Tode nahe. Er kämpft, aber es ist fraglich, ob er sich

wieder erholen wird. Seine Frau, seine Söhne und die zwei liebsten Töchter sind bereits tot.«

Das Blut rauschte in meinen Ohren. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Das durfte nicht wahr sein. Was war mit Teremun? Ich wollte es nicht glauben, aber mein Herz zersprang bereits, bevor die Worte meinen Verstand infizierten. Alle Söhne des Königs waren tot. Sie hatte -allesagt. Ich schrie verzweifelt und klammerte mich an meiner Mutter fest. Nein, nein, nein!

Mutter legte mir den Arm um die Taille. Sie redete beruhigend auf mich ein. Mit zusammengebißenen Zähnen zerrte sie mich hinter sich her.

Es war ein langer Weg vom Palast bis zum großen Haus der Allianz.

Als Mutter die Tür öffnete, wurde ich sofort auf starke Arme gehoben und in mein Zimmer getragen. Man legte mich auf einen Diwan. Alles um mich herum lief in verschwommenen Bildern vor meinen Augen ab. Mein Gehirn war einfach nicht mehr in der Lage, richtig zu arbeiten. Der Schmerz sperrte die Außenwelt einfach aus. Was blieb, waren meine Gefühle. Sie überschwemmten mich, ließen mich nach Atem ringen. Ich hatte ihn verloren. Mein Teremun war gestorben. Seine Züge legten sich über die schrecklichen Bilder von Melas und Kaipiris Todeskampf. Hatte er auch so sehr leiden müssen?

Ich schrie, kreischte und zerrte mir an den Haaren, um der Verzweiflung ein Ventil zu geben, bevor sie mich zerriss. Aber es half nicht.

Irgendwann setzte mir jemand einen Becher an die Lippen. Die Stimme unseres obersten Schamanen befahl mir, zu trinken. Der Gewürzwein schmeckte ungewöhnlich bitter. Das Gebräu brannte im Hals, doch ich trank ihn gierig, bis auf den letzten Tropfen aus. Niemand widersprach dem Schamanen.

Mutter blieb an meiner Seite, bis sich eine wohlige Decke aus Gleichgültigkeit über mich legte. Farben schillerten vor

meinen Augen. Ich lächelte. Nichts war mehr wichtig. Warum sollte ich traurig sein, wenn die Farben auch so schön tanzten.

KAPITEL 1

Lizzy

So langsam sollte ich dieses zermalmende Gefühl kennen, das der Sog durch die Dimensionen verursachte. Doch mich marterte die Sorge, jedes Mal mehr durch den Strudel aus Nichts gepeinigt zu werden. Schon während dieser Reise keimte in mir die Angst vor der Nächsten, noch Schlimmeren. Heiß rannen die Tränen über meine Wangen und ich klammerte mich hilfesuchend an jeden positiven Gedanken, den ich fassen konnte, um den Schmerz zu ertragen. Ich dachte an meine Eltern und Amelie, sah sie, wie sie mir lachend zuwinkten. Ich wollte zu ihnen. Sie umarmen. Aber so schnell das Bild aufgetaucht war, wirbelte es schon wieder in bunten Farben auseinander. Diese wurden zu Miris Abbild, das mir ein Eis entgegenstreckte. Ich hörte ihre Stimme: Dann kommen wir heute eben zu spät, aber glaub mir, dieses Eis ist es wert. Ich musste lachen, obwohl der Sauerstoffmangel meine Lungen panisch kreischen ließ. Die Bilder kamen jetzt in einer schnellen Abfolge. Ich sah Sabin, Horus, Gromp, Jacob, Saro, Soma und Toma. Der Wirbel erzeugte farbige Sequenzen, die mein Herz wärmten. Barneby und Jannai rieben ihre Köpfe aneinander, während zwei kleine Echten um ihre Füße huschten. Ich fühlte mich in diesem qualvollen Augenblick glücklich. War ich doch ein Teil davon gewesen, der ihre Welt zu einem besseren Ort gewandelt hatte. Diese Aufgabe hatte auch mich verändert und als das letzte Bild vor meinen Augen auftauchte, lief mein Herz schier über.

Mathias – er war zu einem so wichtigen Teil in meinem Leben geworden. Kaum zu glauben, dass wir uns erst wenige Wochen kannten. Diese riesige, unmöglich scheinende Aufgabe, hatte uns so fest miteinander verwoben, dass ich mir die Welt ohne ihn nicht mehr vorstellen wollte. Die wenigen Tage, in denen sein Verlust mich fast um den Verstand gebracht hatte, waren schmerzhafter gewesen als dieser alles verschlingende Übergang zwischen den Dimensionen.

Ich spürte, dass Mathias mich noch immer fest umschlungen hielt, fühlte seinen Atem, durch all die Qual, heiß auf meiner Haut. Seine Umarmung nahm mir die Angst. Ich war nicht allein in der Finsternis. Wenn er bei mir war, konnte alles gut werden.

Im nächsten Moment, kurz bevor ich den Verstand verlieren konnte, gab uns der Strudel frei. Wo gerade noch eine unsichtbare Macht meinen Körper quetschte, herrschte für einen kurzen Augenblick absolute Leere. Nichts hielt mich. Ich ruderte wild mit den Armen in der Luft. Dann stürzte ich auch schon auf kalten, weißen Marmorboden. Mathias wurde von mir getrennt. Ich hörte sein Keuchen, als auch er auf dem Boden aufschlug. Doch bevor ich nach ihm greifen, meine Augen ihn suchen konnten, prallte mein Kopf gegen einen harten Gegenstand. Wie ein Blitz zuckte der Schmerz durch meinen Hinterkopf. Mein Schädel dröhnte. Ich stöhnte und versuchte, den Blick zu fokussieren, aber die Welt um mich herum drehte sich und blieb unscharf. Ich tastete in meiner neu gewonnenen Haarpracht nach der Schmerzquelle, fühlte Nässe an meinen Fingerkuppen und hielt die Hand in mein Sichtfeld. Verschwommen erkannte ich das Rot auf den Fingerspitzen. Ich war verletzt. Panik erfasste mich. Ein Schrei wollte sich in meiner Kehle formen, doch schon das erste kleine Geräusch ließ den Schmerz in meinem Schädel fast explodieren. Ich schluckte den Schrei herunter. Der Schwindel in meinem Kopf war inzwischen so stark, dass mir übel wurde. Mein Magen verkrampfte und ich

würgte hilflos. Das machte den Schmerz nur noch schlimmer. Er wandelte sich zu einem wilden Pulsieren, das mir jegliche Wahrnehmung raubte. Verzweifelt versuchte ich mich, am Boden festzukrallen, aber der Marmor gab mir keinen Halt. Ich rutschte weg und schlug mit dem Gesicht auf. In dem Moment verabschiedete sich der letzte Rest meiner Sinne. Ich sank in erlösende Bewusstlosigkeit.

»Was machst du denn hier auf dem Boden? Aufstehen, schnell!«

Die schrille Stimme schnitt mir ins Hirn. Der Schmerz war unerträglich und ich presste die Handballen an die Schläfen. In dumpfen Schlägen klopfte der Puls unaufhörlich von innen gegen meine Schädeldecke.

»Ich brauch ne Kopfschmerztablette«, nuschelte ich hilflos.

»Was redest du für wirres Zeug? Steh jetzt endlich auf. Kadir wird bald kommen und er soll dich ja wohl nicht so zu Gesicht bekommen?« Arme packten mich unter den Achseln. Ich wurde ein Stück gezogen und plumpste dann in einen weichen Sessel. Ich stöhnte, als die Erschütterung meinen Kopf erreichte. Was war nur mit mir los?

Ich versuchte, mich zu orientieren, aber meine Augen sahen nur verschwommen. Es fiel mir schwer, die Lider offen zu halten, denn das Licht brannte sich schmerzhaft einen Weg in meinen Schädel. Schlimmer konnte es kaum werden. Das dachte ich, aber als hätten sie nur auf dieses Zeichen gewartet, erklangen plötzlich Worte in meinem Kopf: »Komm zu uns. Wir warten auf dich. Schnell! Beeil dich!«

Die Stimmen wurden mit jeder Minute quälender. Sie sangen wunderschön, lockten mich zu sich, doch so sanft die Klänge auch waren, sie schnitten tiefe Wunden. Ich konnte ihrem Ruf nicht folgen. So sehr ich es auch wollte, meine Beine waren nicht in der Lage mich zu tragen.

Die Stimmen zeigten sich zusehends ungeduldiger. Sie begannen zu schreien und zu kreischen. Ich warf den Kopf hin und her.

»Seid leise! Bitte seid doch leise. Ich halte das nicht mehr aus.«

»Holt den Schamanen. Jetzt wird sie verrückt.«

Schritte entfernten sich eilig. Warum nahmen sie mich nicht mit. Die Stimmen würden sich dann bestimmt beruhigen. Ich musste mich nur bewegen, zu ihnen kommen.

»Nehmt mich doch mit!«, keuchte ich verzweifelt. Aber niemand schien mich zu hören. Ich war allein mit meinem Schmerz.

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis jemand zu mir trat und mein Augenlid unsanft aufzog. Gleißendes Licht fiel auf meinen Augapfel. Ich schrie gepeinigt auf und schlug nach dem Angreifer. Warum quälten sie mich so? Alles würde gut werden, wenn sie mir nur mal zuhören würden.

»Bringt mich doch zu den Stimmen. Ich mache alles, was ihr wollt, bitte!« Ich schluchzte und versuchte, nach der Person vor mir zu greifen. Das Betteln machte keinen Sinn. Ich brauchte Hilfe, doch niemand hier wollte sie mir gewähren.

»Trink, Mädchen«, sagte eine raue Männerstimme barsch.

Erst jetzt nahm ich meine staubtrockene Kehle wahr. Sie brannte regelrecht. Die Schreie hatten meine Kehle geradezu wund gefeilt. Diese ganze Situation zehrte mich aus.

Der Mann setzte mir einen Becher an den Mund. Das Getränk war bitter, aber es stillte den furchtbaren Durst. Erschöpft lehnte ich mich zurück.

»Danke.« Meine eigene Stimme kratzte über meine Schädeldecke.

»Was hat sie mit ihren Haaren gemacht?«, fragte der Mann.

»Keine Ahnung, aber wir können das Blut nicht mehr herauswaschen. Kadir ist bereits eingetroffen. Er wartet im Salon.«

»Warum kannst du nicht auf sie aufpassen, Margret? Und was soll diese furchtbare grüne Farbe in ihren Haaren? So kann ich sie kaum als die Schönheit präsentieren, die ich Kadir versprochen habe. Das A-meliekind ist seit elf Monaten auf der Welt. Wir haben nicht mehr viel Zeit, um starke Verbündete zu gewinnen.«

»Willst du es dir nicht doch noch einmal überlegen? In der Prophezeiung steht ganz eindeutig, dass die Hüterin gegen Satan kämpfen soll, weil nur sie siegreich aus dem Gefecht hervorgehen kann. Nur sie ist in der Lage den Opal mit dem Geschwisterkind zu verbinden.«

Der Angesprochene lachte schallend auf und ich zuckte unter dem Geräusch zusammen.

»Schau sie dir doch mal an. Soll dieses hilflose Mädchen gegen den Herrscher der Unterwelt kämpfen? Möchtest du die Geschicke unserer Welt in diese Hände legen? Mach die Augen auf, alte Frau. Vor dir sitzt ein Kind, das das Leben nur im Drogenrausch erträgt.«

Durch den sich ausbreitenden Schleier in meinem Kopf verfolgte ich das Gespräch dieser Menschen und konnte doch die Worte nicht einordnen. Was redeten sie denn da?

Wer war Kadir? Was für eine Prophezeiung und wer sollte gegen Satan in die Schlacht ziehen? Ich schüttelte den Kopf, aber auch das brachte mich nicht dazu Klarheit zu gewinnen.

Farben blitzten vor meinen Augen auf. Bunt und satt zogen sie an mir vorbei, während die Stimmen aus meinem Kopf verschwanden. Statt des Schmerzes legte sich eine bleierne Müdigkeit über mich. Wärme erfüllte mein Herz. Ich war zufrieden.

»Alle Mitglieder der Allianz haben mich dir vorgezogen, Margret, weil eine Frau einfach nicht objektiv genug ist, die richtigen Entscheidungen zu fällen. Nun ist es an mir über

das Leben der Familie Steel zu wachen. Ich brauche weder dich noch Emma. Luk habe ich aufgrund seiner Aufsässigkeiten bereits aus dem Weg geräumt und du willst doch sicher auch weiterhin das komfortable Leben führen können, dass die Allianz euch bietet. Es liegt an dir. Füge dich meinen Anordnungen oder verschwinde in die Gosse zum Abschaum der Zivilisation.«

Das war Granny, mit der dieser Mann so redete. Ich sah ihre Reaktion auf diese Anmaßung nicht, war mir aber sicher, dass noch nie zuvor jemand so mit ihr gesprochen hatte.

In einem versöhnlicheren Ton sagte der Mann aber gleich darauf: »Siehst du, ich weiß, was das Beste für die Allianz ist. Unsere Hüterin wird uns einen starken Handel einbringen. Kadirs Truppen werden Satan die Stirn bieten. Indirekt wird es ja ihr Verdienst sein. Vielleicht ist es das, was die Prophezeiung uns sagen will.«

»Aber sie ist ein Mensch, keine Ware.« Granny sprach ganz leise. Ich erahnte ihre Worte mehr, als dass ich sie hörte.

»Sie ist uns verpflichtet und du solltest auch wissen, wo dein Platz ist, Margret. Ich bin das Oberhaupt der Allianz. Niemand sollte mir die Stirn bieten – erst recht keine Frau.« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Sorg dafür, dass sie sich auf den Beinen halten kann, und bring sie dann in den Salon.«

Schwere Schritte verließen den Raum. Das Hämmern der harten Stiefelsohlen kam in Wellen bei mir an. Ich kicherte über das merkwürdige Geräusch. Kein Schmerz trübte mehr meine Gedanken. Hier gab es nur noch Freude.

»So, mein Mädchen. Wir werden dich mal etwas vorzeigbarer herrichten.« Jemand machte sich an meinen Haaren zu schaffen. Feuchte Tücher tupften über meine Kopfhaut. Es brannte leicht.

»Es wird alles gut, meine Kleine.«

Jemand stellte mich auf die Beine und nahm mich bei der Hand. Ich schwebte wie auf Wolken durch die vielen Gänge, sah aber nur die leuchtenden Farben, die sich mit jedem meiner Schritte veränderten. Meine Finger wollten das Farbenspiel berühren, aber immer, wenn ich danach griff, verflüchtigte es sich zu wirbelnden Wellen. Ich lachte, als sich die Wirbel um mich schlangen, und über meine Haut tanzten.

Granny zog mich hinter sich her. Wir hetzten gemeinsam durch viele Flure. Schon nach den ersten zwei Abzweigungen hatte ich die Orientierung verloren. Außerdem setzten die quälenden Kopfschmerzen wieder ein. Sie pochten im Gleichklang meiner Schritte. Das Licht, das durch die hohen Buntglasfenster schien, peinigte meine Augen. Ich kniff sie zu schmalen Schlitzzen zusammen. Schwindel machte es mir schwer, mich auf den Beinen zu halten.

»Ich kann nicht mehr, bitte Granny.« Aber meine Großmutter dachte nicht daran, langsamer zu werden. Im Gegenteil. Sie packte meine Hand nur noch fester.

»Jetzt nicht, Elisabeth. Du musst stark sein, sonst sind wir alle verloren. Vergiss nicht, dass du die Hüterin bist. Wenn du heute strahlst, kannst du vielleicht die ganze Welt retten.«

»Hä?«, entfuhr es mir. Was wollte sie mir denn damit sagen?

»Stell dich nicht dumm. So schlimm kann der Schlag des Einbrechers dich nicht getroffen haben, dass du vergessen hast, was deine Lebensaufgabe ist. Durch Idiotie entkommst du deinem Schicksal nicht.«

Ich verstand nur Bahnhof, aber bevor ich noch einmal nachhaken konnte, blieb Granny auch schon stehen. Ich sah mich vorsichtig um. Wir standen auf einem hohen Treppenabsatz. Die breiten, nach unten gewundenen Stufen aus dunklem Holz waren glänzend poliert und spiegelten das Licht eines riesigen Kronleuchters. Seine Kristalltropfen

zauberten unzählige Flecken in Regenbogenfarben auf alle Oberflächen. Die gelb getünchten Wände zierten zahlreiche Bilder, auf denen abwechselnd rothaarige Frauen und Schmetterlinge dargestellt waren. Auf einem Bild erkannte ich mich selbst als Kind. Ich kniete zu Füßen einer ägyptischen Statue. Der Greifenkopf und die Sonnenscheibe auf seinem Kopf wiesen ihn als Horus, den Sohn von Isis und Osiris aus. Da hatte ich ausnahmsweise mal gut im Geschichtsunterricht aufgepasst. Aber ich konnte mich beim besten Willen nicht daran erinnern, wann und wo dieses Bild entstanden war. Hier musste der Künstler seiner Fantasie freien Lauf gelassen haben. Ich war noch nie in Ägypten gewesen.

Ein lautes Räuspern brachte mich dazu meine Aufmerksamkeit wieder dem Fuß der Treppe zuzuwenden. Dort standen einige Menschen, die ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte.

»Möchtest du Kadir nicht begrüßen, meine teure Hüterin?« Ich erkannte die Stimme sofort. Jetzt konnte ich den Mann, der so respektlos mit Granny sprach, erstmals in Augenschein nehmen. Fast hätte ich laut losgelacht. Warum hatten alle nur solch eine Angst vor diesem Kauz? Er trug den Federschmuck amerikanischer Ureinwohner auf dem Kopf. Eine winzige Nickelbrille thronte auf seiner Nase. Der schmalere Oberkörper des Männleins war nackt und er trug einen hellen Rock, der ihm bis an die Knöchel reichte.

Mein Körper schwankte und ich musste mich am Geländer festhalten, als ich die Stufen nach unten stieg. Die Schmerzmittel hier waren ungeheuer stark.

Am Fuß der Treppe angekommen, trat Nickelbrille mit einem Lächeln auf den Lippen an mich heran. Er legte die Arme um mich, gab vor mich zu umarmen und flüsterte mir dann zu: »Du wirst es bereuen, wenn du das verdirbst.« Dabei nahm er eine grün schimmernde Strähne meines Haars zwischen die Finger. Was er sah, schien ihm nicht zu gefallen. Er hob knurrend seine Oberlippe an, bevor er sich

von jetzt auf gleich wieder ein Lächeln ins Gesicht zauberte und sich an die Gäste wandte.

»Mein Augenstern ist endlich eingetroffen.« Seine Stimme war jetzt so süß wie Honig. Er nahm meine Hand und führte mich in die Mitte der Eingangshalle. Dort standen in erster Reihe vier Personen, die mich aufmerksam musterten. Hinter ihnen reihten sich bewaffnete Männer auf. Ihre Kufya, ein um den Kopf gebundenes Tuch, verbarg den unteren Teil ihrer Gesichter. Das machte die stechenden Blicke aus ihren dunklen Augen umso beängstigender. Unter anderen Umständen hätte sich sicherlich die Furcht in meine Knochen gefressen, aber mein benebelter Geist ließ mich die Gefahr kaum wahrnehmen.

»Kadir, darf ich dir die Hüterin der Allianz und damit unser wichtigstes Mitglied, vorstellen?« Nickelbrille verbeugte sich tief. Er zog mich mit sich, sodass ich strauchelte und auf die Knie fiel. »Das ist Elisabeth Steel.«

In mir brodelte der Zorn, doch ich blieb ruhig. Ich wollte Granny nicht in Schwierigkeiten bringen. Das war der einzige Grund, warum ich trotz dieses Schauspiels weiterhin schwieg und auf meinen Knien ausharrte, bis der ältere Herr mir sagte, dass ich aufstehen solle. Er trat direkt vor mich. Ich ließ unauffällig den Blick über mein Gegenüber wandern. Der fließende Stoff des Kaftans unterstrich seine bullige Gestalt. Sein schwarzer Vollbart war bereits mit einigen grauen Strähnen durchzogen. Verdeckte der breite Turban vielleicht sogar eine beginnende Glatze? Was wollte dieser alte Mann von mir?

»Schau mich an!«, befahl er barsch und ich begegnete dem Blick seiner braunen Augen ohne Angst. Wir starrten uns an. Ich wusste, dass er dieses Blickduell unter allen Umständen gewinnen wollte, bot ihm aber trotzdem die Stirn. Dies war meine einzige Möglichkeit aufzubegehren, ohne meine Familie in Gefahr zu bringen. Am Wohlwollen des komischen Kauzes mit der Nickelbrille hing anscheinend ihre Zukunft. Das hatte ich aus dem kurzen Gespräch

zwischen Granny und ihm herausgehört. Und das Letzte, was ich wollte, war es meine Familie zu gefährden. Obwohl ich noch immer nicht verstand, was dieses Männlein, das sie Schamane nannten, gegen sie in der Hand hatte.

Die Hand des Hünen griff in meinen Nacken. Er zog mich an sich. Ich musste meinen Kopf weit nach hinten beugen, um den Blickkontakt nicht abreißen zu lassen. Wütend ballte ich die Hände zu Fäusten und presste die Lippen aufeinander.

»Lass mich los!«, zischte ich ihm entgegen. Mit meinen Augen versuchte ich ihm meinen ganzen Zorn über diese unwürdige Situation entgegenzuschleudern.

Sein Mund verzog sich zu einem herablassenden Grinsen. »Es wird mir sehr viel Spaß machen dich zu brechen.« Er strich mit seinem haarigen Handrücken über meine Wange. »Es ist wie mit einem störrischen Pferd. Es muss erst die Peitsche fühlen, um Freundlichkeit schätzen zu lernen.«

Eine Gänsehaut breitete sich auf meinem Rücken aus. Warum kam mir niemand zu Hilfe? Akzeptierte hier jeder dieses miese Verhalten mir gegenüber? Ich erahnte, dass Schreckliches auf mich zukommen würde, konnte aber im Augenblick nichts dagegen tun. Kadir stieß mich von sich. Durch die Drogen beeinträchtigt, taumelte ich einige Schritte zurück. Ich hatte seine Worte vernommen, aber mein Gehirn wusste nur, dass sie nichts Gutes zu bedeuten hatten.

»Der Handel steht.« Der Schamane und Kadir schlugen ein. »Ich werde deiner Allianz«, er betonte den Namen äußerst abwertend, »die nötigen Truppen zur Verfügung stellen, sobald eure Prophezeiung sich erfüllt. Unsere Häuser werden durch diesen Bund vereint. Im Gegenzug werdet ihr mir helfen den neuen Pharao zu stürzen und seinen Platz einzunehmen. Das sollte jetzt ja ein leichtes Unterfangen sein. Die Vorarbeit habe ich bereits geleistet. Das Gift hätte auch ihn töten sollen, aber wer weiß, für was es gut ist, dass dieser unerfahrene Junge überlebt hat und den Platzhalter

spielt. Es steht nur noch wenig zwischen mir und dem Thron eines Gottes.«

»So soll es sein und als Unterpfand erhältst du unsere Hüterin in deine Obhut. Morgen beten wir für eure glückliche Zukunft im Tempel des Osiris.«

Kadir lachte laut auf. »Wenn du es so nennen willst?«

Nun lachte auch Nickelbrille, während ich noch über die Bedeutung dieses Handels grübelte. Und warum nannten die mich Hüterin? Die Männer beachtetten mich nicht weiter.

Granny trat an meine Seite. »Das hättest du fast verdorben. Du musst lernen, dich zu kontrollieren. Du bist nur eine Frau.«

Während die zwei Männer in einen Nebenraum verschwanden, blieben wir Frauen mit den Wachen zurück.

»Darf ich dir die Gemahlinnen von Kadir vorstellen?« Granny trat zu den Damen.

»Der hat drei Ehefrauen? Das ist doch verboten«, flüsterte ich ihr entsetzt zu. Granny legte mir sofort ihre freie Hand auf den Mund, antwortete aber: »Wo soll denn das verboten sein? Hier in Ägypten jedenfalls nicht. Wer genug Geld hat, um die Frauen zu versorgen, kann auch zwanzig haben.« Sie schüttelte den Kopf und verneigte sich dann vor einer dunkelhaarigen Schönheit.

Mir rutschte das Herz in die Hose. Ich war in Ägypten? Wie war ich denn hierhergekommen? Was war nur los? Doch die Kopfschmerzen und eine bleierne Müdigkeit ließen mich nicht klar denken. Außerdem lenkte Granny meine Aufmerksamkeit auf sich, als sie mir die drei Damen vorstellte.

»Die erste Frau des Kadir ist Samira. Ihr wundervoller Sohn Kor, wird einmal seinen Vater um die Position des Provinzfürsten beerben. Sie wurde mit zwei weiteren Söhnen sowie zwei Töchtern von Isis gesegnet. Ihre Schönheit und Sanftmut werden weithin gepriesen.« Samira neigte erhaben das Haupt wenige Zentimeter. Dabei klirrten, sowohl ihr ausladender Halskragen aus farbigen Perlen als

auch ihre aufwändig gearbeiteten Ohrringe. An Händen und Handgelenken funkelten unzählige Ringe und Armreifen. Diese Frau trug ihren Wohlstand offen zur Schau, auch wenn der Kleidungsstil mir doch sehr ungewöhnlich schien. Sie war, mit ihrem schwarzen Haar und dem blassen Teint, wirklich sehr schön, obwohl sich in ihrem Gesicht die ersten Zeichen des Alters zeigten.

Granny verneigte sich vor der zweiten Frau. »Das ist Syndia, die zweite Gemahlin des Kadir. Sie hat ihrem geliebten Ehemann bereits zwei Söhne geboren und trägt ganz offensichtlich das dritte Kind unter ihrem Herzen. Syndia kommt aus Griechenland.« Auch sie verbeugte sich leicht, aber ihre Miene blieb unbeweglich. Der deutliche hierarchische Unterschied zwischen ihr und Samira zeigte sich darin, dass Syndia weit weniger Schmuck an sich trug. Sie war augenscheinlich nicht die Nummer eins des Provinzfürsten. Obwohl er als ihr Ehemann seine Pflichten nicht zu vernachlässigen schien. Ihr kugelrunder Bauch zeugte davon. Er tat aber ihrer Schönheit keinen Abbruch. Die honigblonden Locken fielen wie gesponnene Seide über ihr Dekolleté und lenkten die Blicke unweigerlich auf die pralle Pracht. Die junge Frau presste ihre üppigen Brüste in einen Ausschnitt, der bei jeder ihrer Bewegungen ächzte. Die Nähte waren so gespannt, dass sie jederzeit reißen konnten. Das wäre mal ein Anblick. Bei dem Gedanken hatte ich Mühe, ein Kichern zu unterdrücken. Ich schätzte Syndia nur wenig älter als mich selbst. Sollte sie tatsächlich schon mit dem dritten Kind schwanger sein? Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen schwanger zu sein und für dieses Mädchen war das selbstverständlich. Auch Granny schien sich nicht daran zu stören. Sie verzog keine Miene, als wir zu dem letzten Mädchen in der Reihe traten. Sie war fast noch ein Kind. Ich schätzte sie auf etwa fünfzehn Jahre. Auch bei ihr wölbte sich schon der Bauch in einer beginnenden Schwangerschaft.

»Das ist Nuria, die dritte Frau des Kadir. Er hat sie im letzten Jahr geehelicht. Auch sie ist offensichtlich bereits mit einem Kind gesegnet. Leider weiß ich nicht sehr viel mehr über dich.« Diesmal neigte Granny nur leicht das Haupt, während die dunkle Schönheit sich tief verbeugte. Nuria war exotisch und wunderschön. Ihre vollen Lippen lächelten freundlich. Grübchen zeigten sich dabei auf ihren Wangen. Aber als dritter Frau stand ihr wohl kein Schmuck zu. Ihr naturfarbenes Gewand hing schmucklos an dem kleinen Körper herab. Nur der Kragen an ihrem Hals zeigte ihre gehobene Stellung an. Sonst hätte sie nichts von einer Dienerin unterschieden.

»Ich bin eine Tochter des nubischen Königs. Um die Bindung zwischen dem Königreich Nubien und den Provinzen zu festigen, wurde ich mit Kadir vermählt. Und ja, es ist richtig, ich erwarte mein erstes Kind.«

»Hat dir jemand erlaubt zu sprechen, vorlaute schwarze Kröte?«, beehrte Samira auf. »Du hast zu schweigen, bis ich dir das Wort erteile. Hast du mich verstanden?«

Nuria senkte den Kopf und antwortete tonlos: »Ja, Samira, entschuldige meinen Ungehorsam.«

»Möchtet ihr euch in die Gemächer begeben? Sicherlich war die Reise sehr anstrengend.« Granny ignorierte die rüde Zurechtweisung, als wäre es das Normalste der Welt und winkte einem jungen Mädchen zu, das still an der Wand ausharrte. »Meine Haussklavin wird euch begleiten. Solltet ihr etwas benötigen, dann sagt es zu ihr. Sie wird sich darum bemühen.«

Das junge Mädchen verbeugte sich tief. Dann ging sie, ohne ein Wort zu sagen, die Treppe nach oben. Sie erwartete wohl, dass die Ehefrauen ihr folgen würden, was sie auch, ohne zu zögern taten.

Kaum waren sie um die Ecke verschwunden, griff ich nach Grannys Arm. Ich konnte mich keine Sekunde länger zusammenreißen. Zu groß waren der Schwindel und die

bleierne Müdigkeit, die mich unerbittlich in die Knie zwangen.

»Granny, ich kann nicht mehr. Bitte, ich muss schlafen.«
Ich schwankte bedenklich. Granny schlang ihren Arm um meine Taille.

»Du bist heute nicht du selbst. Ich hoffe, der Schlaf gibt dir genügend Kraft, um die lange Reise morgen gut zu überstehen.«

Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis ich mit ihrer Hilfe endlich in mein Zimmer gelangte, um mich hinlegen zu können. Sofort fiel ich in einen unruhigen Schlaf.

KAPITEL 2

Vorsichtig ging ich durch den langen Flur. Das Laminat knarrte unter meinen nackten Füßen. Ich wusste, dass ich zum Schlafzimmer meiner Eltern gehen musste, aber warum? Die Tür war nur angelehnt. Sie klappte immer wieder auf und zu, wie ein Dämonenmaul, das nach mir schnappen wollte. Je näher ich kam, desto kühler fühlte sich der Lufthauch an, der bei jedem Zuschwingen um meine nackten Beine wehte. Weiße Wölkchen verließen meine Lippen mit jedem Ausatmen. Meine Haut kribbelte, als die Kälte sich immer tiefer in mein Fleisch fraß. Wann war es bei uns zu Hause jemals so kalt gewesen?

Zaghaft legte ich die Hand auf die Klinke. Angst schnürte mir die Kehle zu. Ich konnte kaum noch atmen, meine Finger zitterten. Um dem Türblatt den nötigen Stoß zu geben, musste ich meinen ganzen Mut zusammennehmen. Der Raum dahinter war dunkel. Nur der Mond spendete ein wenig Licht. Die durchscheinenden Vorhänge flatterten vor der geöffneten Balkontür, wie Vogelschwingen. Meine Augen gewöhnten sich immer mehr an das Zwielflicht. So offenbarte sich der Rest des Zimmers mehr und mehr. Auf das, was ich dort erblickte, war ich in keiner Weise vorbereitet. Ich wollte mir die Augen ausreißen, mein Gedächtnis tilgen, schreien, toben. Aber ich stand wie versteinert im Schlafzimmer meiner Eltern und starrte auf den Anblick, der sich mir dort bot, ohne meine Augen abwenden zu können.

Zuerst erkannte ich graue, knochige Hände, die auf der weißen Bettdecke wie Fremdkörper lagen. Mein Blick wanderte über die skelettartigen Arme nach oben. Das Grauen ließ mir die Haare zu Berge stehen. Unausweichlich

wurde ich von dem Schrecken angezogen, der auf dem Kissen lag: Eingefallene, weit aufgerissene Augen und zu einem lautlosen Schrei geöffnete Münder. Die graue Haut lag wie Pergament über den spitz herausragenden Knochen. Diese Schädel erinnerten nur noch entfernt an die Gesichter meiner Eltern. Doch es erwies sich als furchtbare Gewissheit, dass sie es waren, die mich mit diesen leblosen Grimassen anstarrten. Ich sah die Anklage in ihren Zügen, die sonst niemand erkennen würde und mein Herz brach in tausend Stücke. Dann ertönte die Stimme. Ich kannte sie, hasste sie, wusste aber nicht wieso. »Du bist schuld. Du hast sie nicht beschützen können. Eine schöne Hüterin bist du – nicht mehr als ein kleines Schulmädchen.« Ihr Lachen tönte durch meinen Geist, während sich ein wunderschöner Schmetterling aus Amelies Bettchen erhob und durch das geöffnete Fenster in die Nacht hinaus flatterte. »Ein Schulmädchen, nicht mehr als ein Schulmädchen.«

Ich riss die Augen auf und keuchte. Die Matratze knarrte unter mir, als ich mich langsam aufsetzte. Das dünne Nachtgewand klebte schweißnass auf meiner Haut. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass dies ein Albtraum gewesen sein musste. Langsam normalisierte sich meine Atmung. Ich spürte aber, wie die Kopfschmerzen sich wieder bemerkbar machten. Es war wie Pest und Cholera. Entweder war ich vollkommen vernebelt durch die Schmerzmittel oder ich hatte Kopfschmerzen und hörte diese grausamen Stimmen. Was war nur mit mir los? Alles hier ergab keinen Sinn. Wo war mein Leben geblieben? Alles war mir so fremd.

Müde umschlang ich meine Beine und legte den Kopf auf die Knie. Vielleicht, wenn ich lange genug aushielt, würden die Schmerzen von alleine verschwinden und die Stimmen gleich mitnehmen. Eine Weile saß ich so da, konzentrierte mich nur auf eine gleichmäßige Atmung, doch dann hielt ich es nicht mehr aus. Nur einen Tropfen von dem Schmerzmittel, mehr wollte ich nicht. Also warf ich das Laken von meinen Beinen und stand auf. Ich taumelte, hielt

mich so lange am Bettpfosten fest, bis ich mich etwas sicherer fühlte. Ich brauchte jemanden, der mir etwas von dem Zeug geben konnte.

Im Flur war alles still, also beschloss ich, die Küche zu suchen. Hier würde ich zumindest den Wein finden und mit etwas Glück auch endlich Linderung meiner Qual. Ich war nur wenige Meter weit gelaufen, als ich einen Lichtschein bemerkte und ihm folgte. Dort war noch jemand wach, den ich fragen konnte. Doch schon nach den ersten Schritten in den Flur hinein, wusste ich, dass ich hier keine Hilfe finden würde. Das Schimpfen von Samira drang durch die geöffnete Tür nach draußen.

»Hast du diese sogenannte Hüterin gesehen? Sie hat es tatsächlich gewagt, so mit Kadir zu sprechen. Was für eine dumme Göre.«

Ich spähte durch den Türspalt und sah wie Syndia über die Worte von Samira lachte.

»Was gibt es denn da zu lachen? Er ist unser Herr. Wir müssen ihm mit Respekt begegnen.«

»Das weiß diese grünhaarige Schlampe aber noch nicht. Wir werden ihr den Respekt auch erst einprägen müssen. Genauso wie wir es mit Nuria gemacht haben. Jetzt ist sie brav und fügsam.«

Samira kicherte. »Nachdem Kadir sie ordentlich zugeritten hat, wird sie sowieso erst einmal die Knochen in ihrem Leib sortieren müssen. Er mag es, wenn sich seine Opfer wehren. Die Hochzeitsnacht wird schon ihren Willen brechen. Danach können wir aus den Scherben formen, was immer wir wollen.«

Syndia strich über ihren Bauch und grinste diabolisch. »Sie quiekt bestimmt genauso lustig, wie Nuria, wenn er sie mit seinem Körper in die Kissen rammt. Wie ein Schwein, das man absticht, hat sie gekreischt.«

In diesem Moment zersprang das Glas in Nurias Hand. Unzählige rote Tropfen verteilten sich auf Samiras Kleid.